

Christian von Scheve

Sind die „Schreckensmänner“ mit Gefühl weniger furchteinflößend? Emotionen und sozialwissenschaftliche Akteurmodelle

1. Sozialwissenschaftliche Akteurmodelle

Eines der zentralen sozialwissenschaftlichen Probleme findet sich in der ineinandergreifenden Erklärung von individuellem Handeln und „des handelnden Zusammenwirkens, insbesondere der Schaffung, Erhaltung und Veränderung sozialer Strukturen“ (Schimank 2000: 17). In der Tradition der sozialwissenschaftlichen Forschung, die Lösungen zu dieser Problemlage vor allem in akteurszentrierten beziehungsweise methodologisch individualistischen Ansätzen sieht, haben sich zwei Akteurmodelle herauskristallisiert, die als Destillat einer ganzen Reihe theoretischer Ansätze verstanden werden können und von je unterschiedlichen Konzepten des Handelns ausgehen: der *homo sociologicus* und der *homo oeconomicus*.

Diese beiden „Schreckensmänner der Sozialwissenschaften“, wie sie Peter Weise (1989) treffend bezeichnet, haben nachhaltig das sozialwissenschaftliche Verständnis der Zusammenhänge zwischen sozialer Ordnung und individuellem Handeln geprägt. Dabei sind sie bis heute weitgehend komplementär zueinander geblieben, obgleich es an ambitionierten Synthesebestrebungen nicht mangelt (Esser 1999; Opp 1985; Weise 1989). Die Vorstellung eines durch externe, gesellschaftliche Zwänge bestimmten Handelns hat vor allem das soziologische Menschenbild in der Tradition Emile Durkheims (1961) bestimmt, wohingegen Max Weber (1976) wie kaum ein anderer die Vorstellung eines weitgehend autonom und rational handelnden Akteurs geprägt hat.

Beide Akteurmodelle legen dementsprechend ganz unterschiedliche Annahmen über gesellschaftliche Koordinationsmechanismen des menschlichen Handelns zu Grunde: Auf der einen Seite soziale Normen, die als „externe“ Zwänge das Handeln leiten, und auf der anderen Seite das rationale Kalkül, das in der Mehrzahl sozialer Zusammenhänge handlungsbestimmend ist. Beiden Handlungsgrundlagen wird gleichermaßen das Potenzial zugesprochen, Regelmäßigkeiten im Handeln erzeugen und so zur Entstehung und Aufrechterhaltung stabiler sozialer Strukturen beitragen zu können.

Grundlegende Alternativen zu diesen beiden handlungstheoretischen Modellen werden oft nur sehr zaghaft in den sozialwissenschaftlichen Erklärungskanon aufgenommen, häufig auch mit dem Hinweis auf die Gefahr einer Biologisierung oder Psychologisierung der Sozialwissenschaften. Ziel dieses Beitrags ist es, eine solche Alternative näher zu prüfen: das Akteurmodell des „Emotional Man“ (Flam 1990; Schimank 2000). Dazu soll das Modell zunächst kurz skizziert und anschließend mögliche Erweiterungen diskutiert werden, um erstens die Relevanz von Emotionen für sozialwissenschaftliche Erklärungen zu verdeutlichen und zweitens den Befürchtungen einer dadurch provozierten Biologisierung oder Psychologisierung der Sozialwissenschaften entgegenzuwirken.

Klassische sozialwissenschaftliche Theoriekonstruktionen haben sich auf Normen und Rationalität als Handlungsdeterminanten vermutlich gerade deshalb verständigen können, weil sie als ein offensichtliches soziales Konstrukt gelten und man so dem Durkheimschen Diktum, Soziales nur durch Soziales zu erklären, treu bleiben kann. So hat sich beispielsweise Max Webers Typisierung des sozialen Handelns – sicher auch aufgrund seiner eigenen Schwerpunktsetzung – innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung auf das zweckrationale und wertrationale Handeln konzentriert (Weber 1922: 12). Aber bereits diese Typisierung lässt die Vermutung aufkommen, dass letztlich offenbar vor allem *eine* relevante Handlungsdeterminante existiert, nämlich die Rationalität, die sich der Typisierung zufolge auch hinter den an Werten und sozialen beziehungsweise moralischen Normen orientierten Handlungen verbirgt. Ähnlich argumentieren auch solche Theorien, die die Befolgung und Entstehung sozialer Normen vor allem mit Blick auf rationale Entscheidungen und individuelle wie kollektive Nutzenerwägungen erklären (Horne 2001; Bendor/Swistak 2001).

Dass nun die Rationalität an sich und als bedeutende Grundlage des Denkens und Handelns stets von ihrem vermeintlichen Gegenteil – dem Gefühl – bedroht und unterminiert wird, ist seit der Antike gleichermaßen Gegenstand von tradierten Erzählungen, Mythen, Legenden und wissenschaftlichen Analysen, in denen sich bis heute ein ambivalentes, aber der Tendenz nach negatives Bild der Emotionen in Bezug auf das Denken und Handeln hält: In diesem Bild stören Emotionen das Rationale und den Verstand, sie sind „irrational“, stehen dem analytischen Denken im Weg und sollten deshalb möglichst im Zaum gehalten werden und nicht das Handeln der Menschen bestimmen. Emotionen unterminieren nicht nur das rationale Denken, sondern – schlimmer noch – man ist ihnen nahezu hilflos ausgeliefert, sie stoßen einem oft unvermittelt zu und man kann sich seine Emotionen nicht aussuchen, kann sie nicht frei (das heißt rational) wählen (Elster 2004).

Insofern berühren Emotionen nicht nur das Ideal der Rationalität, sondern auch das der freien Wahl. Das gilt nicht nur für die negativen Emotionen wie Angst und Wut, sondern mitunter auch für positive Gefühle, allen voran die Liebe. Emotionen sind willkommene oder unwillkommene Erfahrungen, die man bewusst herzustellen oder zu meiden sucht, an denen man seine Ziele und Pläne ausrichtet, die man genießt und auskostet oder aber verabscheut und zu verdrängen sucht – Emotionen sind Belohnung und Bestrafung zugleich. So sind Emotionen unter Umständen im

Hinblick auf das rationale Handeln gern gesehene Ratgeber, wenn man „mit Argumenten alleine nicht weiterkommt“ oder wenn sie als „Bauchgefühl“ immer dort aushelfen, wo das rationale Denken an seine Grenzen stößt.

Hält man sich diese Sicht auf Emotionen vor Augen und betrachtet gleichzeitig das Bild, das die Sozialwissenschaften von Emotionen gezeichnet haben und zum Teil noch immer aufrecht erhalten, dann wird die Konvergenz beider Bilder deutlich. Jack Barbalet (1998: 29ff.) unterscheidet in dieser Hinsicht grundsätzlich drei Paradigmen des Verhältnisses von Emotion und Rationalität:

Zum einen den „konventionellen“ Ansatz, für den in der Soziologie stellvertretend Webers Sicht auf Emotion und Rationalität als zwei einander entgegengesetzte Pole steht. Zum anderen identifiziert Barbalet einen „kritischen“ Ansatz, der sich sowohl in einigen sozialwissenschaftlichen, aber insbesondere auch in psychologischen sowie neurowissenschaftlichen Theorien findet. Vertreter dieser „kritischen“ Sicht nehmen an, dass Emotion und Rationalität in einem gegenseitigen *Ergänzungsverhältnis* zueinander stehen. Der dritte und Barbalet zufolge radikalste Ansatz konzipiert Emotion und Rationalität als ein *Kontinuum*, wie es zum Beispiel auch in William James' (1897) Arbeiten zum Ausdruck kommt. Emotion und Rationalität sind in diesem Ansatz lediglich zwei distinkte psychologische *Alltagskonzepte*, zwei Kategorien des Denkens über das Denken, Handeln und Fühlen und eben keine „natürliche Kategorie“ (vgl. Barrett 2006). Empirisch hingegen haben diese Konzepte kein Gegenstück, auf das sie verweisen könnten. Emotion und Rationalität stellen einen fortlaufenden, stetigen Prozess dar, so die Anhänger dieser Perspektive (vgl. Griffiths 1997).

Wohl kaum ein Satz in der Geschichte hat die Sicht auf die Natur des Menschen und das Verhältnis von Rationalität und Emotion so beeinflusst, wie René Descartes' „cogito ergo sum“. Für Barbalet (1998) stellt dieser Satz sowohl einen Kristallisationspunkt für Modelle des menschlichen Denkens dar als auch einen Ausgangspunkt für nachfolgende Generationen von Philosophen, Psychologen und Sozialwissenschaftlern, deren Theorien dann (teilweise unter explizitem Bezug auf Descartes) in der konventionellen Sicht konvergieren.

Diese Perspektive hat sich in einem Menschenbild niedergeschlagen, das nahezu jegliche Verantwortung für Handeln und Verhalten im Individuum verankert, so dass das Handeln stets als Konsequenz des Denkens erscheint. Im Kontrast dazu stehen Verhaltensweisen, die ganz offenbar nicht dem menschlichen Denken entspringen, sondern deren Ursächlichkeit vielmehr der Körperlichkeit des Menschen zugeschrieben wird: Gefühle, Empfindungen und Emotionen für die man sich dementsprechend auch nicht entscheidet, sondern die einem widerfahren und die man weitgehend passiv zu erdulden hat (Barbalet 1998; Solomon 2004).

Diese (vermeintliche) Passivität gegenüber den Emotionen wird umso schmerzhafter empfunden, weil die „erlittenen“ Emotionen in der Regel im deutlichen Gegensatz zum Denken und zum Verstand stehen und das Denken (also in Descartes' Sinn das (Mensch-)Sein) stören, unterbrechen und ganz allgemein zu konträren, nicht vorhersehbaren Handlungen mit unabsehbaren Folgen führen (vgl. auch Clore et al. 1994; Oatley 1992; Simon 1967; Sloman 1998). Dazu bemerkt Jon Elster

(2004: 33), dass aus wissenschaftshistorischer Perspektive Emotionen infolge dieser Konzeptualisierung mitunter lediglich *in und mittels* ihrer Opposition zu Verstand und Ratio definiert worden sind.

Für die sozialwissenschaftliche Rezeption dieser Perspektive auf das Verhältnis von Emotion, Rationalität und Handeln ist Webers Theorie in besonderem Maße kennzeichnend. So deutet bereits seine klassische Definition des Handelns an, dass die Interpretierbarkeit und der subjektive Sinn im menschlichen Handeln, also die Möglichkeit der Attribution von Intentionen, Motiven und Überzeugungen, Handeln als deutlich weniger „irrational“ erscheinen lässt als beispielsweise tierisches Verhalten und andere „Naturereignisse“ (Weber 1922). Rationales Handeln, und hier insbesondere das zweckrationale, instrumentelle Handeln, ist folglich deshalb rational, weil es auf den bewussten, propositionalen Denkprozessen der Akteure und ihrer kognitiven Strukturen und motivationalen Zustände aufbaut (vgl. Barbalet 1998: 35). Dem entgegen stehen, so Weber, Emotionen als von Natur aus irrationale Phänomene, die die rationalen Denkvorgänge beherrschen und sie ihrer eigenen Logik unterwerfen. Rationales Handeln, das an langfristigen Zielen und Motiven ausgerichtet ist, muss sich dementsprechend in jedem Fall gegen Emotionen als spontane und impulsive Kräfte richten, die den Akteur lediglich von den eigentlichen Zielen und Prioritäten abbringen (Barbalet 1998: 37).

In ähnlicher Weise lässt sich auch mit Blick auf zumindest solche Konzepte sozialer Normen (und damit auch den *homo sociologicus*) argumentieren, die vor allem die Entstehung aber auch die Befolgung von Normen als rationales Handeln auffassen. Dies gilt insbesondere für solche Ansätze, die Normen als Lösungen von Koordinationsproblemen verstehen.

Die Konsequenzen einer solchen, dem konventionellen Menschenbild verpflichteten Sicht für größere soziale Zusammenhänge, die über das isolierte idealtypische Akteurshandeln hinausgehen, formuliert Barbalet wie folgt: „The implication is that emotion will create disorder in human affairs, whereas rationality will ‚bring order into the conduct‘ of persons“ (Barbalet 1998: 37).

Diese Opposition zwischen Rationalität und Emotion findet sich in den Sozialwissenschaften zwar nicht ausschließlich aber besonders deutlich in den Modellannahmen des *homo oeconomicus* und in den Annahmen der Rational Choice-Theorien wieder, die die Handlungswahl gemäß des Weberschen Diktums als rationale Entscheidung zwischen möglichen Alternativen mit dem Ziel eines möglichst großen individuellen oder auch kollektiven Nutzens betrachten (Coleman 1990).

Wie weit sich die heutige sozialwissenschaftliche Forschung zum Teil von diesem Standpunkt entfernt und an eine „kritische“ Position im Sinne Barbalets annähert hat, wird in neueren Arbeiten etwa von Hartmut Esser (2006), Rainer Schützeichel (2008) oder Helena Flam herausgestellt: „Soziale Strukturen und nicht nur [...] innerpsychische Zustände sind die Ursachen der Emotionen. In der Regel unterstützen diese Emotionen die schon etablierten sozialen Strukturen“ (Flam 1999: 183).

Dabei resultiert Flams Zusammenfassung aber offenbar nicht aus einer „kritischen“, sondern eher der „konventionellen“ Sicht auf Emotionen, die ebenso Ein-

zug in weite Teile der Sozialwissenschaften – insbesondere der Soziologie – gehalten und dort vor allem durch Uwe Schimanks (2000) Rezeption und Integration in ein Mikro-Makro-Framework auch entsprechenden Anklang gefunden hat. Flams Akteurmodell des „Emotional Man“, wie es sich im Großen und Ganzen auch bei Schimank wiederfindet, eignet sich deshalb gut als Ausgangspunkt der folgenden Argumentation. Flam formuliert trotz der eingenommenen, „konventionellen“ Sicht eine Antwort auf die Frage, wie Emotionen und soziale Strukturen zusammenhängen. Vorrangig stellt sie diese Verbindung her, indem Rationalität und Emotion zwar grundsätzlich als gegensätzliche und unvereinbare Pole betrachtet werden („pure emotional man“), die aber – und darin liegt Flam zufolge ihre besondere Aussagekraft – in der *Normkonformität* und einer entsprechenden *Regulation* von Emotion konvergieren („constrained emotional man“) (Flam 1999; Schimank 2000: 107ff).

Die folgende Auseinandersetzung mit dem „Emotional Man“ soll deshalb zweierlei leisten: Zum Einen soll sie zeigen, dass das Modell zwar weitgehend die richtigen Schlüsse zieht, aber auf problematischen Prämissen beruht (der skizzierten „konventionellen“ Sichtweise) und ferner problematische konzeptuelle Annahmen trifft („constrained“ versus „pure“). Zum anderen soll sie verdeutlichen, wie ein Verzicht auf diese restriktiven Annahmen zugunsten einer „kritischen“ Sicht neue Perspektiven eröffnen und den Weg bereiten kann für alternative Prämissen, die erstens eine ähnliche Schlussfolgerung zulassen und zweitens aufgrund ihrer soliden Verankerung in der aktuellen interdisziplinären Emotionsforschung deutlich aussagekräftiger und weitreichender, auch und vor allem für die klassischen Akteurmodelle *homo sociologicus* und *homo oeconomicus* sind.

2. „Emotional ,Man’“

Das Akteurmodell des „Emotional Man“ unterscheidet zunächst zwischen zwei Untertypen, dem „pure emotional man“ (PEM) und dem „constrained emotional man“ (CEM) (Flam 1990). So stellt der PEM den Idealtypus eines „rein“ emotionalen Akteurs dar, der in der Realität jedoch kaum vorkommt. Darauf baut der CEM auf, dessen Handlungsantriebe zwar immer noch in Emotionen bestehen, die jedoch stark durch normative und rationale Einflüsse bestimmt sind und so auch als Verbindungsglied zum *homo sociologicus* und *homo oeconomicus* fungieren.

Dem „konventionellen“ Ansatz entsprechend wird der PEM in Abhängigkeit von und im Kontrast zum rational handelnden Akteur als unfrei, inkonsistent und kostenindifferent beschrieben (Flam 1990: 43). Der PEM ist insofern unfrei, als dass er seine Emotionen nicht frei wählen kann und von ihnen überwältigt wird – sie unterliegen nicht der willentlichen Kontrolle. Dieses Primat der Emotionen hat vor allem Auswirkungen auf die soziale Interaktion: Emotionen stellen „ungefragt“ Beziehungen zwischen Akteuren auch „gegen deren Willen“ her, im Fall negativer wie auch bei positiven Emotionen (Flam 1990: 43). Darüber hinaus ist der PEM gegenüber den Kosten seiner Emotionen indifferent, das heißt er stellt keine (willentlichen)

Kalkulationen über die Angemessenheit, den möglichen Nutzen oder die Kosten seiner Emotionen an.

Ferner wird der PEM als „inkonsistent“ in dem Sinne beschrieben, als dass seine Emotionen nicht wie Ansichten und Überzeugungen im rationalen Handeln konsistent sein müssen. Stattdessen ist es durchaus möglich, miteinander nicht vereinbare Emotionen zu erleben, zum Beispiel Hassliebe oder Neid und Bewunderung (Flam 1990: 44; Schimank 2000: 112). Zudem wird angenommen, dass der PEM aufgrund seiner sprichwörtlichen „Wechselhaftigkeit der Gefühle“, die im Gegensatz zu stabilen Präferenzen stehen, unstet und unvorhersehbar agiert. Als unbestimmt wird der „pure emotional man“ deshalb bezeichnet, weil man spezifischen diskreten Emotionen nur selten eindeutige Handlungstendenzen zuschreiben kann, beziehungsweise weil im Fall inkonsistenter Emotionen nicht klar ist, welche Emotion vorrangig handlungsleitend ist (Flam 1990; Schimank 2000).

Der PEM ist aufgrund dieser Eigenschaften und ohne jegliche Handlungsorientierung an normativen und rationalen Standards vor allem aufgrund seiner Unvorhersehbarkeit „ein permanentes Störrisiko“ (Schimank 2000: 113) für die soziale Ordnung: „it is both the subjectivity and the unpredictability of ‚pure‘ emotional action that makes it the foe of the social order“ (Flam 1990: 44f.). Vor allem die Variationen in Valenz und Intensität der Emotionen, die sich je nach Individuum unterscheiden, stehen einer positiven Rolle der Emotionen als Basis sozialer Ordnung im Wege.

In der empirischen Realität hingegen beschränken kulturelle Besonderheiten, Status- und Machtbeziehungen, sowie strategische Überlegungen den „pure emotional man“. Der in seiner Emotionalität stark eingeschränkte „constrained emotional man“ ist dementsprechend nicht „frei“ in seinen Gefühlen. Soziale Normen und Nutzenabwägungen kanalisieren die Emotionen des CEM und bestimmen dabei sowohl die Intensität, den Ausdruck sowie das Gefühl selbst. Der primäre Mechanismus einer solchen Kanalisierung ist – zumindest innerhalb der Sozialwissenschaften – die Emotionsarbeit beziehungsweise das Emotionsmanagement (Hochschild 1979; Neckel 2005; Thoits 2004).

Die auf diesem Weg ausgeübte soziale Kontrolle über Emotionen und deren Konstruktion lässt sich auf das Individuum ebenso wie auf soziale Gruppen, Organisationen oder gesellschaftliche und politische Institutionen beziehen. Dabei werden die Mechanismen der Emotionsarbeit beziehungsweise -kontrolle – die im Übrigen als konstitutiv für die Entstehung sozialer Ordnung gelten – zwar überwiegend als Ergebnisse von Internalisierungsprozessen beschrieben, die jedoch vor allem durch intentionale, kognitive Prozesse der Selbstreflexion, Selbstkontrolle und Selbstkritik aktiviert werden (vgl. dazu Gray 2004; Ochsner/Gross 2005). Soziale Ordnung setzt zumindest in Teilen das Vorhandensein von Erwartungsstrukturen, die Komplexität, Kontingenz, und Unsicherheit der sozialen Welt reduzieren, voraus. Diesen Erwartungsstrukturen, so die These, unterliegen auch Emotionen, sofern sie denn für größere soziale Ordnungsbildungsprozesse von Bedeutung sind.

In Anlehnung an sozialkonstruktivistische Emotionstheorien (zum Beispiel McCarthy 1989) basiert das Modell des „Emotional Man“ auf der Annahme, dass

Akteure die sozial vorgeschriebenen Emotionen mehr oder weniger bewusst hervor-rufen, um geltenden Regeln sowie gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu wer-den. Anlass zur Emotionskontrolle geben nicht nur soziale Normsysteme, sondern auch hierarchische Strukturen und strategische Überlegungen, die gemeinsam An-reize zur Kontrolle der Emotionen darstellen, die dann wiederum die vorhandene soziale Ordnung bestätigen und stärken (vgl. Flam 1990; Hochschild 1979; Kemper 1978).

Insofern liegen den Handlungen des CEM erstens Aspekte des PEM in Form des „Ausgangsmaterials“ roher, ursprünglicher und „unsozialisierter“ Emotionen zu Grunde. Zum Zweiten bestimmen normative Elemente in Form von Regulationszie-len und situationalen Erwartungshaltungen die Handlungen des CEM. Drittens spielt rationales Kalkül im Hinblick auf die Selbstpräsentation, die Angemessenheit sowie den strategischen Einsatz von Emotionen in der sozialen Interaktion eine Rolle.

Auf diese Weise ist der „constrained emotional man“ eng verbunden mit den bei-den „Schreckensmännern“ der Sozialwissenschaften, dem *homo oeconomicus* und dem *homo sociologicus*, wobei der CEM aufgrund seiner normativen und rationalen Eigenschaften wesentlich konsistenter, konstanter und prognostizierbarer ist als der PEM. Die Erklärung von Handlungen lässt sich beim CEM als „Kombination von ‚pure emotional man‘ und Homo Sociologicus beziehungsweise Homo Oeco-nomicus“ verstehen (Schimank 2000: 116). Insofern wird im Akteurmodell des „Emotional Man“ der Bezug zu sozialstrukturellen Fragen vor allem über eine Ver-ortung rationaler und normativer Aspekte im emotionalen Handeln hergestellt, wo-bei Emotionen *als solche* in ihrer Eigenschaft als rationalitätskonträr nicht in Frage gestellt werden. Der „Emotional Man“ beruft sich in seiner Aussagekraft zu Pro-blemen der Wechselwirkung von Handlung und Struktur in erster Linie auf Normen und Rationalität, die mittels Emotionen ihren Ausdruck im Handeln finden (Flam 1990: 47f.).

Zwar soll der PEM als ein theoretischer Idealtypus gelten, gleichzeitig wird seine Existenz jedoch als integraler Bestandteil auch des CEM vorausgesetzt. Anders formuliert: Ohne den „pure emotional man“ existiert auch kein empirisch beobacht-barer „constrained emotional man“. So könnte man den Eindruck gewinnen, dass ein „pure emotional man“ hinter jedem „constrained emotional man“ lauert und nur darauf wartet, endlich die Vorherrschaft im Handeln zu übernehmen (Flam 1990: 44f.).

Eine solche Dichotomie wie zwischen dem PEM und dem CEM zu postulieren, die sich letztendlich auch auf die Natur der Emotionen selbst bezieht und sich nicht nur in Flams Akteurmodell des „Emotional Man“, sondern an prominenter Stelle etwa auch in Arlie Hochschilds (1983) Arbeiten findet, ist aus mehreren Gründen problematisch. Die darin verfolgte Konzeptualisierung von Emotionen als einerseits „authentische“ und basale Phänomene, die den Akteur als unfrei, inkonsistent und kostenindifferent erscheinen lassen, sowie die Vorstellung „sozialisierter“ Emo-tionen, die Normen, gesellschaftlichen Anforderungen und dem rationalen Nutzen-kalkül gleichermaßen gehorchen, hinterlässt neben forschungslogischen Problemen

auch ein sozialwissenschaftliches Erklärungs- und Erkenntnisvakuum hinsichtlich des „pure emotional man“.

Die Emotionsforschung aus unterschiedlichen Disziplinen zeigt, dass die vielfältigen Möglichkeiten des Einflusses des Sozialen auf die Entstehung, Erfahrung und den Ausdruck von Emotionen die Annahme kaum zulassen, es gäbe überhaupt so etwas wie einen „pure emotional man“, dessen Handlungsantriebe aus „ursprünglichen“, der Sozialisation sowie der sozialen Umwelt weitgehend unzugänglichen Emotionen besteht (vgl. von Scheve 2009).

Zwar ist von Seiten der Emotionsforschung vor allem aus den verhaltenswissenschaftlichen Disziplinen immer wieder betont worden, dass Emotionen sich durch bestimmte biologische Universalien auszeichnen (und daher vergleichsweise nah am Instinktbegriff zu verorten sind), was sich vor allem im vielfach diskutierten Konzept der „Basisemotionen“ wiederfindet (Engelen et al. 2008). Jedoch zeigt gerade die jüngere Emotionsforschung, dass eine wesentliche Funktion von Emotionen darin besteht, den Organismus möglichst optimal an die Bedingungen und Eigenschaften der – vor allem sozialen – Umwelt anzupassen (Barrett 2009). Diese Anpassungsfähigkeit unterminiert dabei keinesfalls solche Eigenschaften von Emotionen, die sie beispielsweise von Kognitionen und anderen Handlungsdeterminanten abgrenzen. Hierzu gehören unter anderem ihre physiologischen Korrelate, ihre Unmittelbarkeit und Handlungsrelevanz.

Demnach sind Emotionen *immer schon* Ergebnis der Interaktion mit der sozialen Umwelt und drücken nicht zuletzt auch auf unbewusster und automatischer Ebene die Kontingenzen zwischen Individuum und Gesellschaft aus. Ebenso wie die kognitiven Kapazitäten sich in Abhängigkeit der sozialen Umwelt entwickeln, sind auch Emotionen – die zum Teil auf eben diesen Kognitionen basieren – das Produkt der Wechselwirkungen zwischen Individuum und sozialer Umwelt. Es mag zwar sein, dass diese Mechanismen der sozialen Prägung beziehungsweise Kalibrierung im Vergleich zu den Anpassungsleistungen eines „constrained emotional man“ weniger augenscheinlich und weitgehend unbewusst bleiben (und deshalb mit klassisch sozialwissenschaftlichen Methoden nur schwer zu untersuchen sind) – das allein darf jedoch nicht über ihre maßgebliche Rolle im Handeln und Verhalten hinwegtäuschen.

Die gesellschaftlichen Einflüsse, die dem „constrained emotional man“ in Form von bewussten, normativen und rationalen Handlungsorientierungen zugestanden werden, existieren dementsprechend in Ergänzung zu solchen Einflüssen, die auf der Ebene der unbewussten und automatischen Emotionsentstehung stattfinden. Ohne Zweifel übernehmen die bewussten Kontrollmechanismen eine bedeutende Funktion, aber sie allein vermögen kaum zu klären, wie und warum soziale Ordnung aus individuell motiviertem Handeln entsteht. Mit dem Konzept des „Emotional Man“ wird hier die eigentliche Problemlage, d.h. die defizitären Modellannahmen von *homo sociologicus* und *homo oeconomicus*, zur Erklärung derselben herangezogen: Emotionen werden in dieser Hinsicht erst salon- und erklärungsfähig, wenn sie von sozialen Normen und rationalem Kalkül gebändigt werden. Aber gerade diese Prob-

leme, die sich aus der Reduktion von Handlungserklärungen auf Normen und Rationalität ergeben, soll der „Emotional Man“ im Rückgriff auf Gefühle entschärfen.

Abgesehen von der Zirkularität des Arguments blendet ein solches Akteurmodell das eigentliche Explanans, nämlich die Emotionen des „pure emotional man“, weitgehend aus und fokussiert stattdessen das Explanandum. Das eigentliche Potenzial von Emotionen als eigenständige „Modi der Weltaneignung“ (Gerhards 1988: 72) auch bei der Klärung von Fragen zu berücksichtigen, warum Akteure überhaupt soziale Normen befolgen und wie sie mit rationalem Entscheidungsverhalten interferieren, berücksichtigt der „Emotional Man“ folglich nur am Rande.

Insgesamt kann der „Emotional Man“ zwar einen wichtigen Beitrag zur Verortung von Emotionen im Zusammenhang von individuellem Handeln und sozialer Ordnung leisten, wie nicht zuletzt auch Schimanks (2000) Rezeption zeigt. Allerdings lässt sich das Modell angesichts des aktuellen Stands der Emotionsforschung in unterschiedlichen Disziplinen noch deutlich erweitern und empirisch besser untermauern, um damit zu zeigen, wie sehr auch ein „pure emotional man“ bereits sozialisiert ist und zur sozialen Ordnungsbildung beiträgt.

Akteurmodelle als Kristallisationspunkt modellhafter Vereinfachungen und Abstraktionen von idealtypischem sozialen Handeln sind – wie andere Theoriemodelle auch – auf eine stetige Rückkopplung mit und Überprüfung an der Empirie angewiesen. Sofern sie dazu beitragen sollen, soziales Handeln und soziale Prozesse (modellhaft) zu erklären, müssen sie sich auch an der empirischen Realität messen lassen. Ein solches „empirisches Paradigma“ (Elias 1990) verlangt folglich eine kontinuierliche Spezifizierung und gegebenenfalls Re-Formulierung der theoretischen Modellannahmen vor dem Hintergrund empirisch gewonnener Daten, wie zum Beispiel auch Schimank (2000) vorschlägt (vgl. auch Neckel et al. 2010). Dazu soll der folgende Abschnitt einen ersten Beitrag leisten, indem er einige ausgewählte Einflüsse von Emotion auf Rationalität und Vernunft und damit das soziale Handeln mit Hilfe ausgewählter empirischer Ergebnisse illustriert.

3. *Emotionen im Handeln und Entscheiden*

Einer der Hauptgegenstandsbereiche der aktuellen Emotionsforschung unterschiedlicher Disziplinen findet sich in der Untersuchung des Einflusses von Emotionen auf das Handeln und Entscheiden. Vor allem die Arbeiten des Neurologen Antonio Damasio (1994) und seine Hypothese der „somatischen Marker“ haben zu Beginn der 1990er Jahre dazu beigetragen, ein neues Bild des Wechselspiels von Emotionen, rationalem Handeln und Entscheiden in einer Reihe von Disziplinen zu prägen. In diesem Abschnitt sollen daher noch einmal kurz die zentralen Aussagen der von Damasio vorgeschlagenen Emotionstheorie sowie daran anschließender Arbeiten zusammengefasst werden, um anschließend zu prüfen, welche Rolle sie für sozialwissenschaftliche Handlungs- beziehungsweise Akteurmodelle, insbesondere den „Emotional Man“, spielen können.

Eine Vielzahl empirischer Studien hat vor allem anhand von Menschen mit bestimmten neurologischen Verletzungen zeigen können, dass erstens spezifische Hirnschädigungen mit einer offensichtlichen „Verringerung“ des emotionalen Erlebens – vor allem im Bereich der sozialen Emotionen – einhergeht und dass diese Verringerung offenbar zweitens zu der Unfähigkeit führt, in bestimmten Situationen *rationale* Entscheidungen zu fällen und in Handlungen umzusetzen (vgl. Damasio 1994; Kringelbach/Rolls 2004). Vor allem in alltäglichen Situationen, die rationale Entscheidungen und Handlungen in Bezug auf die persönliche und soziale Zukunft im Sinne eines möglichst optimalen Zweck-Mittel-Einsatzes erfordern, scheint die Funktion der für diese Handlungen notwendigen kognitiven Fähigkeiten auf die reibungslose Funktion der grundlegenden Mechanismen, insbesondere sekundärer¹ Emotionen, angewiesen zu sein (Bechara 2004; Bechara et al. 2000; Hornak et al. 2003).

Zur Erklärung dieser empirisch beobachteten Zusammenhänge von Emotionalität und Entscheidungsfindung ist die Hypothese der „somatischen Marker“ vorgeschlagen worden (Damasio 1994). Sie postuliert im Grundsatz, dass die Fähigkeit, in persönlichen und sozialen Bereichen rationale Entscheidungen zu treffen, in engem Zusammenhang mit der Fähigkeit steht, sekundäre Emotionen zu empfinden. Sie besagt weiter, dass bereits *vor* einer bewussten Entscheidungsfindung im Sinne rational-deliberativer Abwägung oder Kosten-Nutzen-Analyse, die möglichen Konsequenzen, die sich aus einer bestimmten Handlungsoption ergeben, mit einer unmittelbaren physiologischen Reaktion, die nur unter Umständen als subjektives Gefühl empfunden wird (dem sprichwörtlichen „Bauchgefühl“), gepaart werden. Solche autonomen physiologischen Reaktionen (beziehungsweise deren Wahrnehmung als subjektives Gefühl) können bestimmte Konsequenzen einer möglichen Entscheidungsoption hervorheben und so die möglichen Alternativen für einen weitergehenden deduktiven Entscheidungsprozess reduzieren. Somatische Marker ermöglichen demzufolge in bestimmten, vor allem durch Unsicherheit und Unterdeterminiertheit gekennzeichneten Situationen die Entscheidungsfindung; ihr Fehlen hingegen kann die Effizienz von Entscheidungsprozessen reduzieren oder sie unter Umständen sogar unmöglich machen.

Insofern *ersetzen* solche physiologischen Reaktionen (beziehungsweise somatische Marker oder „Bauchgefühle“) keineswegs die rational-deliberative, deduktive Entscheidungsfindung, sondern fungieren als ein Gewichtungsmechanismus für Entscheidungsoptionen, der zusätzliche Informationen zur Evaluation des in sozialen und persönlichen Situationen besonders weitreichenden Spektrums möglicher Handlungsoptionen und -konsequenzen bereitstellt (Hinson et al. 2002). Emotionen sind damit keine grundsätzlich notwendige Bedingung für rationales Handeln, wie

¹ Mit sekundären Emotionen sind hier solche Emotionen gemeint, die sich im Laufe der Ontogenese und Sozialisation gegenüber bestimmten Kategorien von Situationen und Objekten ausbilden. Sekundäre Emotionen sind zwar auf die Funktionsweise primärer Emotionen angewiesen, entstehen aber in Reaktion auf eine wesentlich breitere Palette von Ereignissen (so zum Beispiel auch Vorstellungen und Erinnerungen) (vgl. dazu Damasio 1994: 134).

Kritiker oft anführen (Panksepp 2003; Sloman 1998; Elster 1999: 295), sondern beschränken sich auf bestimmte Problemfelder (Entscheidungen in Bezug auf soziale und persönliche Gegenstandsbereiche) und haben zumeist *unterstützenden* Charakter.

Dabei repräsentiert das Konzept der somatischen Marker lediglich einen begrenzten (weil überwiegend neurowissenschaftlichen) Ausschnitt der empirischen Ergebnisse zum Einfluss von Emotionen auf das Handeln und Entscheidungsverhalten in unterschiedlichen Situationen. Betrachtet man etwa die grundlegenden psychologischen und sozialpsychologischen Studien zum Wechselspiel von Emotion und handlungsbegleitenden beziehungsweise -vorbereitenden Kognitionen (beispielsweise Planen, Erinnern, Schlussfolgern, Informationsverarbeitung), dann zeigt sich, dass der Einfluss von Emotionen auf Kognitionen in dreifacher Hinsicht systematisch ist: Erstens beeinflussen Emotionen den Abruf und die Aktivierung von Gedächtnisinhalten, die als Propositionen in einem Entscheidungsprozess dienen, derart, dass der Abruf solcher Inhalte vereinfacht erfolgt, die mit der Valenz einer aktuell vorherrschenden Emotion übereinstimmen (*mood congruent recall*, vgl. Clore et al. 1994). Zweitens fungieren Emotionen beziehungsweise deren subjektive Gefühlskomponente selbst als Informationen, die wie andere Informationen auch in rationalen Entscheidungsprozessen berücksichtigt werden (*mood-as-information*, vgl. Schwarz/Clore 1988, 2003). Drittens sind Emotionen maßgeblich an der Wahl der Informationsverarbeitungsmodi beim Entscheiden und rationalen Handeln beteiligt, und bedingen, ob Informationen substantiell-analytisch oder schematisch-heuristisch verarbeitet werden (*affect infusion*, vgl. Forgas 1995, 2000). Vergleichbare Ergebnisse zum systematischen Einfluss von Emotionen auf das Entscheiden, insbesondere unter Unsicherheit und bei intertemporalen Entscheidungen, sind auch in der Verhaltensökonomie und der Risikoforschung gut dokumentiert (Loewenstein/Lerner 2003; Loewenstein et al. 2001; Finucane et al. 2000). Auch politikwissenschaftliche Arbeiten greifen diese Ergebnisse zunehmend auf (Berezin 2000; Marcus 2000; Granberg/Brown 1989).

Insofern deuten diese Studien mögliche Auswege aus den Problemen klassischer Theorien rationaler Wahl und damit auch den Problemen des *homo oeconomicus* und eines rational gedeuteten *homo sociologicus* an. In Bezug auf Handlungen im rein ökonomischen Kontext mag eine Entscheidung nach Kriterien der rationalen Wahl noch praktikabel erscheinen, aber selbst unter restriktiven ökonomischen Modellbedingungen mit einer stark begrenzten Zahl möglicher Entscheidungsalternativen ergeben sich unter Umständen Probleme, die für den Entscheidenden zu suboptimalen Lösungen oder zur Unlösbarkeit führen, beispielsweise imperfekte Informationen, Unsicherheit oder Risiken.

Diese „Störfaktoren“ fallen umso stärker ins Gewicht, je deutlicher sich die Entscheidungsdomäne in den sozialen und persönlichen Kontext des Akteurs verlagert, in der zu den genannten Problemen auch die der Vergleichbarkeit des erwarteten Nutzens, des exakten Nutzenwerts, der Anzahl der möglichen Optionen, der Zeitbeschränkung, der externen Effekte oder der nicht intendierten Folgen einer Entscheidung kommen.

Klar wird bei diesem kurzen Überblick ausgewählter empirischer Ergebnisse auch, dass sie in erster Linie einer Spezifikation existierender Modelle dienen und keinesfalls im Sinne einer „Falsifikation“ verstanden werden sollen. Es geht also weniger um den so häufig kritisierten Nutzenbegriff der Theorien rationaler Wahl, unter dem sich Emotionen und Gefühle ebenso unproblematisch fassen lassen wie andere Nutzen stiftende Ereignisse. Vielmehr geht es darum, anhand dieser Ergebnisse die grundlegenden Mechanismen und Prozesse des Entscheidungshandelns besser nachvollziehen zu können. Vor diesem Hintergrund erscheinen dann solche (klassischen) Theorien rationaler Wahl problematisch, in denen die gut dokumentierten systematischen Abweichungen vom Rationalitätspostulat lediglich als „Anomalien“ gewertet werden (vgl. Loewenstein/Lerner 2003). Das Potenzial „normativer“ Theorien rationaler Wahl – Theorien, die die Frage beantworten, welche Optionen unter welchen Bedingungen optimal sind – bleibt daher weitgehend unberührt. Umso mehr können „deskriptive“ Entscheidungstheorien spezifiziert werden, deren Fokus auf der Beschreibung und Funktionsweise von Optimierungsstrategien und den zu Grunde liegenden Informationsverarbeitungsprozessen liegt (Gigerenzer 2001).

Die sozialwissenschaftliche Relevanz solcher emotionalen Handlungs- und Entscheidungsgrundlagen speist sich aber nicht allein aus dem Einfluss von Emotionen auf das Handeln und Entscheiden. Vor allem mit Blick auf die Entstehung und Reproduktion sozialer Ordnung und die Anschlussfähigkeit an vorhandene Akteurmodelle ist darüber hinaus die Annahme ausschlaggebend, dass diese Einflüsse Regelmäßigkeiten im Handeln erzeugen und nicht lediglich zu arbiträren Handlungseffekten führen. Eine solche Position lässt sich plausibel vertreten, wenn man davon ausgeht, dass (handlungsrelevante) Emotionen das Ergebnis der Einbettung von Akteuren in stabile soziale Zusammenhänge sind und sie von der sozialen Umwelt weitgehend geprägt beziehungsweise strukturiert werden (vgl. von Scheve 2009).

Dies lässt sich an der Differenzierung von „primären“ und „sekundären“ Emotionen verdeutlichen, die auch für das Verständnis der Funktionsweise somatischer Marker zentral ist und nur auf den ersten Blick an die wesentlich bekanntere Unterscheidung von sog. Basisemotionen und sozialen Emotionen erinnert (vgl. Engelen et al. 2008). Primäre Emotionen basieren demnach auf angeborenen Repräsentationen bestimmter Eigenschaften eines Reizes, zum Beispiel einer bestimmten Bewegung, Größe, Lautstärke oder Unvermitteltheit, und nicht auf kategorialen semantischen Repräsentationen. Sekundäre Emotionen zeichnen sich hingegen dadurch aus, dass sie auf *erlernten* Repräsentationen basieren, die mit bestimmten Komponenten einer oder mehrerer primärer Emotionen gekoppelt sind. Dieser Sicht zufolge werden die für das Handeln und Entscheiden wichtigen Emotionen und physiologischen Reaktionen vor allem während der Sozialisation und der regelmäßigen Interaktion in stabilen, sozial strukturierten Umgebungen internalisiert, indem sie *bestimmte Klassen von (sozialen) Stimuli mit bestimmten Klassen somatischer (affektiver) Zustände* koppeln (vgl. Damasio 1994: 177).

Insofern ergibt sich ein Bild der emotionalen Grundlagen des Handelns, das maßgeblich die Ontogenese und soziale Situiertheit des Akteurs berücksichtigt und

verdeutlicht, wie Kategorien sozialer Situationen mit bestimmten und für Emotionen charakteristischen physiologischen beziehungsweise affektiven Zuständen und Reaktionen verknüpft sind, welche Auswirkungen diese Paarungen für den Akteur in der Vergangenheit hatten und welche Auswirkungen daher für künftige Handlungen und Entscheidungen zu erwarten sind. Dieses Bild setzt die Zusammenhänge von Emotionen und Entscheidungshandeln zusätzlich in Verbindung zur sozialen Prägung und Strukturierung von Emotionen. Die skizzierten Ergebnisse, vor allem aus der psychologischen und neurowissenschaftlichen Emotionsforschung, sind deshalb aus sozialwissenschaftlicher Sicht so interessant, weil sie nicht notwendigerweise „angeborene“ emotionale Reaktionen voraussetzen, sondern auch sekundären Emotionen, die im Zuge der Sozialisation erlernt und internalisiert werden, handlungssteuernde Effekte zuschreiben. Somatische Marker als Verbindungsglied zwischen Entscheidungshandeln und Emotionen entstehen aus vergangenen Erfahrungen, sie spiegeln die Eigenschaften einer strukturierten sozialen Umwelt wider und projizieren die darin vorherrschenden Kontingenzen auf das Handeln und Entscheiden der Akteure in eben solchen Situationen, die für sozialwissenschaftliche Analysen besonders bedeutend sind. Damit ermöglichen sie eine Mikrofundierung sozialwissenschaftlicher Konzepte des Akteurshandelns, die biologische Mechanismen und Beschränkungen berücksichtigt, gleichzeitig aber die für sozialwissenschaftliche Erklärungen notwendigen Variabilitäten betont.

Diese herausragende, gesellschaftliche Funktion somatischer Marker wird auch von Seiten der Neurowissenschaften betont, etwa von Damasio selbst. Er weist auf die Unterschiede zwischen einer fehlerhaften Funktion somatischer Marker aufgrund pathologischer Indikationen und einer ethisch-moralisch beziehungsweise normativen „Fehlfunktion“ somatischer Marker hin. Letzteres sei beispielsweise dann der Fall, wenn eine soziale Umwelt oder ein emotionales Klima der Genese solcher somatischer Marker Vorschub leistet, die in modernen Gesellschaften geltenden Norm- und Wertesystemen widersprechen, beispielsweise im Nationalsozialismus und anderen totalitären Systemen (vgl. Damasio 1994: 177ff.).

Diese Perspektive weist insbesondere auf Möglichkeiten des Emotionsmanagements und der sozialen Kontrolle von Emotionen hin, die über die Wege der deliberativen und präskriptiven Normierung, des „Gebrauchs“ oder der „Optimierung“ von Gefühlen hinausgehen, die oftmals im Mittelpunkt entsprechender Ansätze stehen (vgl. Neckel 2005; Sauer 2009). In Ergänzung zu Arbeiten, die Foucaultsche Gouvernementalitätsannahmen auf die Steuerung und Kontrolle von Emotionen beziehen, lassen sich aus den skizzierten empirischen Studien und vorgeschlagenen Spezifizierungen von Akteurmodellen neue Einsichten in die gesellschaftliche bzw. politische „Formbarkeit“ von Emotionen gewinnen. Diese Formbarkeit basiert in erster Linie auf der Etablierung von Assoziationen zwischen bestimmten Klassen von sozialen Stimuli (Ereignissen, Handlungen, Objekten) mit bestimmten Klassen affektiver Zustände und den entsprechenden Implikationen für das soziale Handeln. Insofern könnte man statt von einer präskriptiven Normierung der Emotionen auch von einer deskriptiven Normierung und Kontrolle der Gefühle sprechen. Diese deskriptive Normierung im Sinne dessen, was „üblicherweise der Fall ist“ bzw. von

Akteuren im Regelfall beobachtet werden kann, basiert weniger auf injunktiven Aussagen als vielmehr auf Konformitätsmotiven und -bestrebungen handelnder Akteure (von Scheve 2010).

Empirisch weitgehend ungeklärt bleibt dabei jedoch, wie solche Assoziationen zwischen Klassen von sozialen Stimuli und affektiven Zuständen entstehen beziehungsweise strategisch hergestellt werden können und zudem breite Bevölkerungsgruppen gleichzeitig erreichen. Eine Möglichkeit besteht etwa in der massenmedialen Verbreitung bestimmter Assoziationsketten, anhand derer affektive Reaktionen auf Ereignisse oder Akteure beziehungsweise Gruppen von Akteuren nahegelegt oder suggeriert werden können (Altheide 2011). So gehen bestimmte einschätzungs-theoretische Ansätze der Emotionsentstehung auch davon aus, dass den Emotionen zu Grunde liegende Einschätzungen oder Bewertungen nicht notwendigerweise vom empfindenden Subjekt geleistet werden müssen, sondern auch zwischen Akteuren (etwa durch Kunst und Medien) übertragen werden können (vgl. Reisenzein 2001). Darüber hinaus sind vermutlich auch technologische Innovationen sowie neue Medien (beispielsweise internetbasierte soziale Netzwerke) ausschlaggebend (Scherer 2001). Als Mechanismen kommen sowohl kurzfristige Lernprozesse als auch vergleichsweise langfristige Sozialisationsprozesse in Frage (Scherer 2001; von Scheve 2009).

4. *Schlussbetrachtung*

Betrachtet man vor dem Hintergrund der skizzierten Modelle zum Wechselspiel von Emotion, Entscheidung und Handlung erneut das Akteurmodell des „Emotional Man“ kann festgehalten werden, dass der „pure emotional man“ sich vor allem durch eine Dominanz „primärer“ Emotionen im hier verstandenen Sinne auszeichnen würde. Abweichend davon legen die skizzierten Modelle jedoch eine deutlich engere Verknüpfung des „pure“ und des „constrained emotional man“ in dem Sinne nahe, dass sämtliche, für die soziale Welt relevanten Emotionen, immer schon einer sozialen Prägung unterliegen. Insofern kann zwar auch von der empirischen Existenz „primärer“ Emotionen ausgegangen werden, die jedoch in der sozialen Wirklichkeit – analog zum Konzept des „Emotional Man“ – kaum von Bedeutung sind. Sekundäre Emotionen hingegen, die Ausdruck von Sozialisation und Internalisierung sind, übernehmen eine zentrale Funktion in Handlungs- und Entscheidungsprozessen. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass sie eine soziale Prägung und Strukturierung aufweisen, die weit über eine für den „constrained emotional man“ angenommene intentionale Anpassung von Emotionen an rationale beziehungsweise normative Erwägungen hinausgeht. Der systematische Einfluss von Emotionen auf Kognition und Handeln ist auf eine Art und Weise „constrained“, die keiner bewussten, nutzen- oder normorientierten Regulierung bedarf. Sie ist stattdessen Ausdruck langfristiger Anpassungsprozesse an die soziokulturelle Umwelt.

Eine solche Sicht legt ebenfalls nahe, dass der Einfluss eben dieser Emotionen (und somatischen Marker) auf das Handeln und Entscheiden keinesfalls die disrupti-

ven, unsteten und unvorhersehbaren Eigenschaften aufweist, wie sie für den „Emotional Man“ angenommen werden. Im Gegenteil: Aufgrund der Tatsache, dass Emotionen auf nahezu jeder handlungsrelevanten Ebene Ausdruck und Abbild der sozialen Umwelt sind, spiegeln sie unwillkürlich die vergangenen Erfahrungen des Akteurs wider und richten das aktuelle Handeln an diesen Erfahrungen aus. Auf diese Weise entsteht eine „emotionale Handlungsrationality“, die weit über die des CEM hinausgeht, der seine Rationalität aus der intentionalen Nutzenerwägung und Normorientierung zieht. Emotionen und deren physiologische Komponenten sind demzufolge eine zentrale Stütze des rationalen Handelns und Entscheidens, insbesondere in Situationen, die durch Unsicherheit und imperfekte Informationen gekennzeichnet sind – also ein Großteil der Situationen des Alltagshandelns.

Statt man das Akteurmodell des „Emotional Man“ folglich mit den hier skizzierten Fähigkeiten aus, kann seine sozialwissenschaftliche Erklärungskraft noch deutlich über das bereits von Flam (1990) und Schimank (2000) geschilderte Potenzial hinausreichen. Die „Schreckensmänner“ können also durch die Berücksichtigung von Emotionen vor allem deshalb als weniger furchteinflößend gelten, weil Emotionen in dem hier vertretenen Modell genau die Adaptivität an die soziale Umwelt sicherstellen, die Weise (1989) so vehement und überzeugend für den *homo oeconomicus* und den *homo sociologicus* einfordert.

Literatur

- Altheide, D.L.* 2011: Creating fear. Transforming Terrorist Attacks into Control and Consumption, in: Döveling, K./von Scheve, C./Konijn, E.A. (Hrsg.): Handbook of Emotions and Mass Media, New York: Routledge, S. 259-272.
- Barbalet, J.M.* 1998: Emotion, Social Theory, and Social Structure, Cambridge: Cambridge University Press.
- Barrett, L.F.* 2006: Are Emotions Natural Kinds?, in: Perspectives on Psychological Science 1, S. 28-58.
- Barrett, L.F.* 2009: Variety Is the Spice of Life: A Psychological Construction Approach to Understanding Variability in Emotion, in: Cognition and Emotion 23(7), S. 1284-1306.
- Bechara, A.* 2004: The Role of Emotion in Decision-Making: Evidence from Neurological Patients with Orbitofrontal Damage, in: Brain and Cognition 55(1), S. 30-40.
- Bechara, A./Damasio, A.R./Damasio, H./Anderson, S.W.* 1994: Insensitivity to Future Consequences Following Damage to Human Prefrontal Cortex, in: Cognition 50(1), S. 7-15.
- Bechara, A./Damasio, H./Damasio, A.R.* 2000: Emotion, Decision Making and the Orbitofrontal Cortex, in: Cerebral Cortex 10(3), S. 295-307.
- Bechara, A./Damasio, H./Tranel, D./Damasio, A.R.* 1997: Deciding Advantageously before Knowing the Advantageous Strategy, in: Science 275(5304), S. 1293-1295.
- Bendor, J./Swistak, P.* 2001: The Evolution of Norms, in: American Journal of Sociology 106, S. 1493-1545.
- Berezin, M.* 2002: Secure States: Towards a Political Sociology of Emotion, in: Barbalet, J. (Hrsg.): Sociology and Emotions, London: Blackwell, S. 33-52.

- Clore, G.L./Schwarz, N./Conway, M.* 1994: Affective Causes and Consequences of Social Information Processing, in: Wyer, R.S./Srull, T.K. (Hrsg.): Handbook of Social Cognition, Band 1, 2. Auflage, Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 323-417.
- Cacioppo, J.T./Larsen, J.T./Smith, N.K./Berntson, G.G.* 2004: The Affect System. What Lurks below the Surface of Feelings?, in: Manstead, A.S./Frijda, N.H./Fischer, A. (Hrsg.): Feelings and Emotions, New York, NY: Oxford University Press, S. 223-242.
- Coleman, J.S.* 1990: Foundations of Social Theory, Cambridge: Harvard University Press.
- Damasio, A.R.* 1994: Descartes' Error, New York, NY: Quill/Harper Collins.
- Durkheim, E.* 1961: Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied: Luchterhand.
- Elias, N.* 1990: Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen, in: Elias, N./Scotson, J.L., Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7-56.
- Elster, J.* 1999: Alchemies of the Mind. Rationality and the Emotions, New York, NY: Cambridge University Press.
- Elster, J.* 2004: Emotions and Rationality, in: Manstead, A.S./Frijda, N.H./Fischer, A. (Hrsg.): Feelings and Emotions, New York, NY: Oxford University Press, S. 30-48.
- Engelen, E.-M./Markowitsch, H. J./von Scheve, C./Röttger-Rössler, B./Stephan, A./Holodyski, M./Vandekerckhove, M.* 2008: Emotions as Bio-cultural Processes. Disciplinary Approaches and Interdisciplinary Outlook, in: Röttger-Rössler, B./Markowitsch, H.J. (Hrsg.): Emotions as Bio-cultural Processes, New York, NY: Springer, S. 23-53.
- Esser, H.* 1996: Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt a. M.: Campus.
- Esser, H.* 1999: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1. Situationslogik und Handeln, Frankfurt a. M.: Campus.
- Esser, H.* 2006: Affektuelles Handeln: Emotionen und das Modell der Frame-Selektion, in: Schützeichel, R. (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, Frankfurt a. M.: Campus, S. 143-174.
- Finucane, M. L./Alhakami, A./Slovic, P./Johnson, S. M.* 2000: The Affect Heuristic in Judgments of Risks and Benefits, in: Journal of Behavioral Decision Making 13, S. 1-17.
- Flam, H.* 1990: Emotional Man: I. The Emotional Man and the Problem of Collective Action, in: International Sociology 5(1), S. 39-56.
- Forgas, J.P.* 1995: Mood and Judgment: The Affect Infusion Model (AIM), in: Psychological Bulletin 117(1), S. 39-66.
- Forgas, J.P.* 2000: Affect and Information Processing Strategies: An Interactive Relationship, in: Forgas, J.P. (Hrsg.): Feeling and Thinking. The Role of Affect in Social Cognition, New York, NY: Cambridge University Press, S. 253-282.
- Gerhards, J.* 1988: Soziologie der Emotionen: Fragestellungen, Systematik, Perspektiven, Weinheim: Juventa.
- Gigerenzer, G.* 2001: Decision Making: Nonrational Theories. In: International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Vol. 5, Oxford: Elsevier, S. 3304-3309.
- Granberg, D./Brown, T.A.* 1989: On Affect and Cognition in Politics, in: Social Psychology Quarterly 52(3), S. 171-182.
- Gray, J.R.* 2004: Integration of Emotion and Cognitive Control, in: Current Directions in Psychological Science 13(2), S. 46-48.
- Griffiths, P.E.* 1997: What Emotions Really Are, Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Hinson, J.M./Jameson, T.L./Whitney, P.* 2002: Somatic Markers, Working Memory, and Decision Making, in: Cognitive, Affective & Behavioral Neuroscience 2(4), S. 341-353.

- Hochschild, A.R.* 1979: Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure, in: *American Journal of Sociology* 85(3), S. 551-575.
- Hochschild, A.R.* 1983: *The Managed Heart*, Berkeley, CA: University of California Press.
- Horne, C.* 2001: Sociological Explanations of the Emergence of Norms, in: Hechter, M./Opp, K.-D. (Hrsg.): *Social Norms*, New York, NY: Russell Sage, S. 3-34.
- James, W.* 1897: *The Will to Believe and Other Essays in Popular Philosophy*, New York, NY: Dover.
- Kemper, T.D.* 1978: *A Social Interactional Theory of Emotions*, New York, NY: Wiley & Sons.
- Kringelbach, M.L./Rolls, E.T.* 2004: The Functional Neuroanatomy of the Human Orbitofrontal Cortex: Evidence from Neuroimaging and Neuropsychology, in: *Progress in Neurobiology* 72(5), S. 341-372.
- Loewenstein, G./Lerner, J.S.* 2003: The Role of Affect in Decision Making, in: Davidson, R.J./Scherer, K.R./Goldsmith, H.H. (Hrsg.): *Handbook of Affective Sciences*, New York, NY: Oxford University Press, S. 619-642.
- Loewenstein, G./Weber, E.U./Hsee, C.K./Welch, N.* 2001: Risk as Feelings, in: *Psychological Bulletin* 127(2), S. 267-286.
- Marcus, G.E.* 2000: Emotions in Politics, in: *Annual Review of Political Science* 3, S. 221-250.
- McCarthy, D.E.* 1989: Emotions Are Social Things: An Essay in the Sociology of Emotions, in: Franks, D.D./McCarthy, D.E. (Hrsg.): *The Sociology of Emotions: Original Essays and Research Papers*, Greenwich, CT: JAI Press, S. 51-72.
- Neckel, S.* 2005: Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15(3), S. 419-430.
- Neckel, S./Mijic, A./von Scheve, C./Titton, M.* 2010: Theoriemodelle des Sozialen – Sternstunden der Soziologie, in: Dies. (Hrsg.): *Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 9-17.
- Oatley, K.* 1992: *Best Laid Schemes*, New York, NY: Cambridge University Press.
- Ochsner, K.N./Gross, J.J.* 2005: The Cognitive Control of Emotion, in: *Trends in Cognitive Sciences* 9(5), S. 242-249.
- Panksepp, J.* 2003: Damasio's Error? Review of „Looking for Spinoza: Joy, Sorrow, and the Feeling Brain“ by A. Damasio, in: *Consciousness & Emotion* 4(1), S. 111-134.
- Reisenzein, R.* 2001: Appraisal processes conceptualized from a schema theoretic perspective: Contributions to a process analysis of emotions, in: Scherer, K.R./Schorr, A./Johnstone, T. (Hrsg.): *Appraisal Processes in Emotion*, New York, NY: Oxford University Press, S. 187-204.
- Rolls, E.T.* 1990: A Theory of Emotion, and its Application to Understanding the Neural Basis of Emotion, in: *Cognition and Emotion* 4(3), S. 161-190.
- Rolls, E.T.* 1999: *The Brain and Emotion*, Oxford: Oxford University Press.
- Sauer, B.* 2008: Emotion by Design: Self-Management of Feelings as a Cultural Program. Kommentar zum Vortrag von Sigward Neckel, Vortrag auf dem Workshop „Die Ordnung der Gefühle“, 13. Oktober 2008, Universität Wien.
- Scherer, K.R.* 2001: Emotional experience is subject to social and technological change: extrapolating to the future, in: *Social Science Information*, 40(1), 125-151.
- Schimank, U.* 2000: *Handeln und Strukturen*, Weinheim: Juventa.
- Schützeichel, R.* 2008: Soziologische Emotionskonzepte und ihre Probleme, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 33(2), S. 82-96.

- Schwarz, N./Clore, G.L.* 1988: How Do I Feel About It? The Informative Function of Affective States, in: Fiedler, K./Forgas, J.P. (Hrsg.): *Affect, Cognition, and Social Behavior*, Toronto: Hogrefe, S. 44-62.
- Schwarz, N./Clore, G.L.* 2003: Mood as Information: 20 Years Later, in: *Psychological Inquiry* 14(3/4), S. 296-303.
- Simon, H.A.* 1967: Motivational and Emotional Controls of Cognition, in: *Psychological Review* 74(1), S. 29-39.
- Sloman, A.* 1998: Damasio, Descartes, Alarms and Meta-management, in: 1998 IEEE International Conference on Systems, Man, and Cybernetics, Band 3, San Diego, CA, S. 2652-2657.
- Solomon, R.C.* 2004: On the Passivity of the Passions, in: Manstead, A.S./Frijda, N.H./Fischer, A. (Hrsg.): *Feelings and Emotions*, New York, NY: Oxford University Press, S. 11-29.
- Thoits, P.A.* 2004: Emotion Norms, Emotion Work, and Social Order, in: Manstead, A.S./Frijda, N.H./Fischer, A. (Hrsg.): *Feelings and Emotions*, New York, NY: Oxford University Press, S. 359-378.
- von Scheve, C.* 2009: *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*, Frankfurt a. M.: Campus.
- von Scheve, C.* 2010: Emotionen, Normkonformität und das Problem sozialer Ordnung, in: Iorio, M./Reisenzein, R. (Hrsg.): *Regel, Norm, Gesetz. Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme*. Frankfurt a. M.: Lang, S. 285-308.
- Weber, M.* 1922: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5., revidierte Auflage, Tübingen: Mohr 1976.
- Weise, P.* 1989: Homo oeconomicus und homo sociologicus – Die Schreckensmänner der Sozialwissenschaften, in: *Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 148-161.